

Sächsische Vorzeitung und Elbgaupresse

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaften
Dresden-Altstadt u. Dresden-Neustadt
das Königl. Amtsgericht Dresden,

für die Königl. Superintendentur Dresden II, das Königl. Forstrentamt Dresden

und für die Gemeinden: Blasewitz, Weißer Hirsch, Laubegast, Dobritz, Wachwitz, Niederpöritz, Hosterwitz, Pillnitz, Weißig, Schönfeld

Publikationsorgan und Lokalanzeiger für Loschwitz, Rochwitz, Bühlau, die Lößnitzgemeinden, Dresden-Striesen, Neugruna und Tolkenwitz

Verleger: Amt Dresden Nr. 20 809

Druck und Verlag: Elbgaupressdruckerei und Verlagsanstalt Hermann Beyer

Telegr.-Adresse: Elbgaupresse Blasewitz

Nr. 289.

Blasewitz, Mittwoch, den 13. Dezember 1916.

78. Jahrgang

Unsere Kriegstüchtigkeit und die Niederlagen unserer Feinde.

Erziehlige Wirkungen des Weltkrieges.

Von Generalleutnant Frdr. v. Freytag-Loringhoven,
Chef des Stellvertretenden Generalstabs der Armee.

Mit vollem Vertrauen auf unser Heer sind wir in den Weltkrieg eingetreten. Gleichwohl übertreffen die Leistungen des deutschen Soldaten auch im dritten Kriegsjahr immer noch die höchsten Erwartungen. Bei solcher Haltung seiner Mannschaft muß jeder Führer draußen den Glauben an eine glänzende Zukunft des deutschen Volkes gewinnen. Diese Zukunft findet aber aus dem Felde Heimkehrende jedoch im Vaterlande leider nicht allgemein verbreitet. Wohl wird viel von der Notwendigkeit des Durchhaltens bis zum Siege gesprochen, aber schon fragt man sich vielfach besorgt, was nach dem Kriege werden soll. Es fehlt bei manchem der echte, frohe Glaube an unsere Zukunft. Hierbei spricht offenbar mit, daß die Eindrücke, die den im Felde Stehenden umgeben, in der Heimat fehlen. Noch so anschaulich Geschildertes vermag niemals Selbsterlebtes zu ersetzen. Es kommt hinzu, daß bei der langen Dauer des Krieges das Interesse an den Begebenheiten, zumal denjenigen von geringerer Tragweite für das Gelingen des Ganzen, abgestumpft. Der Krieg wird in der Heimat nicht mehr überall mit dem Herzen erlebt, sondern zum Teil nur noch sozusagen akademisch betrachtet.

Damit aber tut man, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, unseren Kriegern draußen großes Unrecht. Die Kühnheit der Führung hat im Heere überall die Kühnheit der Truppe geweckt. Gerade der Stellungskrieg ist das Gebiet unzähliger kühner Taten einzelner Leute. Die unter dem Titel „Helden“ von der Verlagsbuchhandlung Boll & Rickardt gesammelten Ehrentafeln bilden dafür ein berechtigtes Zeugnis. Aus den täglichen Heeresberichten erfahren wir alle bedeutenden Ereignisse, sie künden von den hervorragenden Leistungen unserer kühnen Krieger, sonst aber klingt es so schlicht und einfach, was sich alles auf den weiten Fronten ereignet hat. Es kann unmöglich alles im Heeresberichte Aufnahme finden, kann auch nicht einmal zur Kenntnis der Obersten Heeresleitung gelangen. Und doch! Welcher Wagemut wird nicht Tag für Tag nahezu überall betätigt, auch auf den sogenannten ruhigen Fronten. Wie mancher ungekannte Held vollbringt hier Höchstleistungen über und unter der Erde, wie mancher läßt sein Leben dabei. Es klingt so einfach: „Wir sprengten einen Trichter“ oder „Wir besetzten den feindwärts gelegenen Rand eines vom Gegner gesprengten Trichters“, und doch sind es nervenerregende Nahkämpfe mit Handgranaten und Bajonett, die sich da fortgesetzt nächstlicher Weise abspielen und an den Mut und die Ausdauer unserer unteren Führer und der Mannschaften die höchsten Anforderungen stellen.

Uns allen, den Führer wie dem Mann, haftet menschliche Schwäche an. So sind denn auch gewiß nicht alle deutschen Soldaten von Natur Helden, aber gerade darin offenbart sich die erziehende Macht dieses Kampfes um unser Dasein, daß in ihm die Schwachen mitgeriffen werden. Sie können gar nicht anders, als nach Heldentum streben.

Darum ist zu hoffen, daß wir aus dem Weltkriege bleibenden Gewinn für unser Volk ziehen werden, daß es mit mehr Stolz und Selbstbewußtsein wieder an seine friedliche Beschäftigung gehen wird, als es ihm früher eigen war. Unsere geschichtliche Entwicklung hat dahin geführt, daß wir im Gegensatz zu anderen Völkern erst spät zu einem nationalen Machtstaat gelangt sind. Daraus erklärt sich vieles in unserer Wesensart. Es gilt, aus diesem gewaltigen Kriege das heimzubringen, was den Fremden seit Jahrhunderten geläufig war. Nicht jene Art des unzeitigen Großtuns wollen wir behalten, die sich vor dem Kriege vielfach breitmachte und wesentlich dazu beitrug, daß wir im Auslande so unbeliebt waren. Echter Heldentum ist sich seiner zwar bewußt, dabei aber bescheiden, wie denn der deutsche Soldat seine großen Leistungen vollbringt, ohne viel Aufhebens davon zu machen, weil er sie für etwas Selbstverständliches hält. Nicht das unerträgliche Selbstbewußtsein, das der Engländer überall zur Schau trägt, wollen wir uns zu eigen machen, das paßt nicht zu unserer Art. Auch wird schon die Vielgestaltigkeit deutschen Lebens und deutscher Bildung, die so völlig abstricht von der in-

laren Einseitigkeit des Engländer, uns davor bewahren. Die Weiße der großen, ersten Zeit, die wir durchleben, darf sich aber andererseits nicht nur auf rein ethische Gebiete erstrecken. Wir müssen bei voller Wahrung der uns eigenen Rechtlichkeit erkennen lernen, daß alle großen Fragen der Politik Machtfragen sind. Nur dann werden wir in Zukunft den Fremden Achtung abnötigen, nicht indem wir ihnen nachlaufen und nach ihrem Beifall geizen. Die Achtung, die ihnen die deutschen Bajonette aufgedrungen haben, darf im Frieden nicht wieder verloren gehen.

Der Charakter eines Volkes ist wohl in seinen Grundlagen etwas Gegebenes, seine Entwicklung aber wird durch den Lauf der Geschichte stark beeinflusst. Nicht immer sind es Jahrhunderte, die solchen Einfluß üben, auch plötzliche Anstöße können große Änderungen in dieser Hinsicht hervorrufen. Und sollte nicht dieser Weltkrieg mit seinen tief einschneidenden Wirkungen auf nahezu allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens von größerer Tragweite sein als manches gleichmäßig dahinfließende Jahrhundert der Vergangenheit? Gewahren wir doch jetzt mitten im Kriege bei unseren Gegnern Erscheinungen, die wir vorher für unmöglich gehalten hätten. Der Haß, mit dem sie uns begegnen, darf uns nicht blind machen für ihre Leistungen. Frankreich zeigt einen Opfermut und eine Fähigkeit, die von der überlieferten Auffassung vom Wesen des französischen Volkes durchaus abweichen. England, das bisher nur zur See stark war, hat, so wenig Anklang sie auch früher im Volke fand, die allgemeine Wehrpflicht angenommen und sich ein gewaltiges Landheer geschaffen. In diesen Völkern, die bereits vor Jahrhunderten zu staatlicher Einigung gelangt, ist das Verständnis für große Machtfragen weit mehr Allgemeingut als bei uns. Darauf aber kommt es an, nicht daß nur einzelne ragende Größen, wie bei uns Friedrich der Große und Bismarck jeder Ideologie abhold waren.

Wenn die englische Politik von jeher frei von allen Sentimentalitäten war, so ist das an sich keineswegs zu verdammen. Nur die Heuchelei, mit der sie sich umgibt, der grenzenlose Hochmut dieses Volkes, das jede Verletzung des Völkerrechts, jede Gewalttat billigt, wenn sie von englischen Untertanen oder im englischen Interesse verübt waren, empören das sittliche Gefühl. Die Auswüchse englischer Anschauungen wollen wir weiter bekämpfen, von dem gesunden Egoismus englischer Politik aber können wir nur lernen. Beteuern wir in Wort und Schrift immerfort unsere Uneigennützigkeit, so schadet es uns nur; denn man glaubt sie uns im Auslande nur um so weniger, vermutet vielmehr, wie die Erfahrung dieses Krieges gezeigt hat, dahinter erst recht finstere Anschläge. Internationale Fragen sind stets in erster Linie Machtfragen, und da gilt es Macht gegen Macht zu setzen. Das heißt noch lange nicht, das Ideale in der Politik völlig ausschalten oder gar sich zu dem Grundsatz zu bekennen, daß Macht vor Recht zu gehen habe.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß wir Deutsche in Technik, Handel und Kriegswesen nicht nur durchaus modern sind, sondern darin Leistungen aufweisen, eine Anpassungsfähigkeit zeigen, die den Reiz und die Bewunderung der ganzen Welt hervorrufen, andererseits jedoch in staatlichen Begriffen uns vielfach im Gedankenkreise des vorigen, wenn nicht des vorvorigen Jahrhunderts bewegen. Wir sollen gewiß Ueberkommenes hochhalten, aber doch nur so weit, als es der Gegenwart nützt. Es ist kein Mangel an Ehrfurcht, sondern lediglich Klugheit, wenn man sich der Erkenntnis beugt, daß alles Leben Entwicklung ist. Diese aber vollzieht sich jetzt unter völlig anderen Verhältnissen als vor hundert Jahren. Man lese in Weinedes „Weltbürgertum und Nationalstaat“ nach, in wie hohem Grade bei Stein, ja selbst bei Gneisenau damals noch weltbürgerliche Tendenzen obwalteten, und der Gegensatz zu heute wird ohne weiteres offenbar.

Die Zeit fordert von uns eine andere Ehrfurcht als die vor den Gepflogenheiten der Vergangenheit, sie fordert Ehrfurcht vor unseren Gefallenen. Soll ihr Blut nicht umsonst geflossen sein, so müssen wir, um mit Clausewitz zu sprechen, „der Weichlichkeit des Gemüts, dem Hange nach behaglicher Empfindung“, diesem Erbteil deutschen

Wesens, entsagen. Nur wenn er diesen Härtingsprozeß vollführt, wird die erziehlige Wirkung des Weltkrieges an uns nicht verloren sein.

Unser Kaiser und Hindenburg.

Berlin, 11. Dez. Amtlich. Generalfeldmarschall von Hindenburg richtete heute nach dem täglichen Vortrage über die Kriegslage als ältester aktiver General der preussischen Armee an Se. Majestät den Kaiser im Namen des Heeres die Bitte, das Großkreuz des Eisernen Kreuzes Allerhöchstselbst anlegen zu wollen. Generalfeldmarschall v. Hindenburg führte dabei aus, wieviel das Heer seinem obersten Kriegsherrn in dieser großen Zeit zu danken habe. Seine Majestät geruhte hierauf, der Bitte des Feldmarschalls zu entsprechen. (W. B.)

Englische Vorwürfe gegen die eigene Kriegsführung.

London. Die „Times“ schreibt in einem Leitartikel: Es wäre töricht, die Folgen der vorübergehenden Besetzung eines großen Teiles Rumäniens und den bevorstehenden Verlust der Hauptstadt zu verkleinern. Wir glauben, daß die moralische Wirkung vielleicht noch ernster sein wird als die materiellen Ergebnisse. Die militärischen Erfolge feuern den Feind an, verlängern den Krieg und machen einen tiefen Eindruck auf die Neutralen und hinterlassen bei den Alliierten ein Gefühl tiefer Demütigung.

Die Geschichte der Verhandlungen, die Rumäniens Intervention vorangegangen, ist eine Kette diplomatischer Stümpereien, in die Lord Grey sich hineintreiben ließ, und bei der er geführt wurde, anstatt selbst zu führen. Wir haben der Reihe nach in allen Balkanländern Niederlagen erlitten.

Dem Frieden einen Schritt näher.

Stockholm. „Stoch. Tidningen“ hebt hervor, daß die Eroberung Rumäniens die Welt einen Schritt näher zum Frieden brachte. Die Entente müsse nunmehr vom nüchternen Standpunkte aus die Lage als verloren ansehen.

Die hohen Lebensmittelpreise Englands.

New York. (W. B.) Sir Alfred Booth, der Vorsitzende des Aufsichtsrats der Cunard-Linie, der hier eingetroffen ist, sagte, England sei jetzt weit mehr über die hohen Lebensmittelpreise in Aufregung, als über irgend etwas anderes. Eier kosteten in London einen Dollar das Duzend, Brot 21 Cents der Loib, die Preise anderer Lebensmittel ständen in einem entsprechenden Verhältnis. Es sei möglich, daß die Hotels und Restaurants in London und anderen Städten auf Anordnung des Lebensmittelfiktors geschlossen werden würden.

Zwei feindliche Transportdampfer im Mittelmeer versenkt.

Berlin, 11. Dez. (Amtlich.) Von unseren Unterseebooten sind im östlichen Mittelmeer am 28. November und am 3. Dezember zwei etwa 5000 bis 6000 Tonnen große, mit Kriegsmaterial beladene feindliche Transportdampfer versenkt worden. Beide Dampfer waren bewaffnet und von Zerstörern begleitet. (W. B.)

Zur Haltung Griechenlands.

Ein Londoner Gewährsmann teilt mit, daß die neuen Regierungsmänner bestimmt mit dem Eingreifen Griechenlands zu Gunsten der Zentralmächte rechnen. Fast das ganze Land stehe wieder auf der Seite des Königs.

In der Nähe von Athen sollen 20 000 Mann griechischer Truppen marschbereit sein.

Nach einer Athener Meldung des „Matin“ sind in Athen Kriegsgerichte eingesetzt worden, die Haftbefehle gegen alle venizelistischen Parteigänger erlassen, darunter auch gegen Venizelos selbst und gegen die Mitglieder der Regierung in Saloniki.

General Palonias (?), der auf Ersuchen der Alliierten von Jauma abberufen worden war, ist dorthin zurückgekehrt, offenbar um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Die Regierungspresse gibt zu, daß 1600 Venizelisten verhaftet worden sind. Der Bürgermeister von Athen und 188 andere Personen sind des Hochverrats angeklagt.